

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mkr. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089, S. Nachrichten.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Berksammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 259.

Freitag, den 5. November 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die Stichwahl in der Westpreignitz findet bereits nächsten Montag, den 8. November, statt.

Die Reaktionsratten knappen fortwährend am Reichstags-Wahlrecht. Mit einem auf Grund dieses: des allgemeinen, direkten, gleichen und geheimen Wahlrechts gewählten Reichstag können sie ihre gemeindefählichen Pläne nicht durchführen, und so richten sich denn ihre Umsturzbestrebungen seit Jahren gegen das Reichstags-Wahlrecht. Alle möglichen Kniffe und Pisse sind schon ausgeheckt worden, um diesen Umsturz zu bewirken, ohne daß das „allgemeine Wahlrecht“ anscheinend beseitigt wird. Erhöhung des Alters-Jenjus von 25 auf 30 Jahre, Einfügung einer Kufenthaltsklausel, Einführung der Wahlpflicht, d. h. wählen unter polizeilicher Aufsicht, Abschaffung der Stichwahlen usw. Allein keiner dieser Pläne gefiel nach genauerer Betrachtung den Urhebern. Jetzt ist man mit einem kühneren Vorschlag gekommen: Abschaffung des Wahlgeheimnisses — öffentliche Stimmabgabe! — Natürlich stammt dieser Vorschlag aus dem Bismarck'schen Lager. Schon vor Jahren machte der Schutz- und Schirmherr der Tausch, Normann-Schumann und Konforten staatsretterische Andeutungen in diesem Sinne; und nun haben diese Andeutungen sich in seinem Dresdener Reptilienblatt, den „Dresdener Nachrichten“ zu einem konkreten Vorschlag verdichtet.

Wir lassen uns auf eine Kritik des Vorschlages nicht ein. Öffentliche Wahl ist unfreie Wahl; jede unfreie Wahl ist eine Scheinwahl, ist eine Spottwahl, also keine wirkliche Wahl. Allgemeines Wahlrecht mit öffentlicher Stimmabgabe ist die Vernichtung des allgemeinen Wahlrechts. Das weiß jeder deutsche Arbeiter, das weiß das deutsche Volk — und das deutsche Volk läßt sich sein Grundrecht nicht nehmen!

Das mögen die reaktionären Herren Umstürzler sich hinter die Ohren schreiben. Und bei den nächsten Wahlen wollen wir es ihnen hinter die Ohren schreiben!

Nieder mit den Umstürzlern!

„Vaterlandslose Gesellen“ wurden nicht Sozialdemokraten, sondern fünf Dirschauer Wahlmänner genannt, die durch ihre Stimmhaltung dem polnischen Landtags Kandidaten zum Siege über den konservativen Kandidaten verhelfen. Die Äußerung war vom Reichstags-Abgeordneten Meyer-Rottmannsdorf gebraucht worden, gegen die sich darauf die fünf „Vaterlandslosen“ mit einer Beleidigungsklage an das Amtsgericht Danzig wandten.

In der Verhandlung bestritt der Beklagte, daß er die Absicht gehabt habe, die fünf Herren zu beleidigen, die ihm damals nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen seien; auch habe er die Interessen seiner Nationalität und seines Berufes wahrgenommen. Der Gerichtshof führte aus: Jeder Preuße habe das Recht der freien Meinungsäußerung. Der Angeklagte habe zugegeben, daß er die fünf Wahlmänner vaterlandslose Gesellen genannt habe, doch habe er sie damals persönlich nicht gekannt. Auch lasse sich weder aus der Form, noch aus den Umständen die Absicht einer persönlichen Beleidigung folgern. Beklagter habe ferner berechnete Interessen seiner politischen Ueberzeugung und seines Berufes wahrgenommen. Es sei deshalb auf Freisprechung erkannt worden.

Es ist sehr thöricht, wegen derartiger Anwürfe von Seiten der politischen Gegner sofort vor den Rädern zu laufen.

Adel und liberales Bürgerthum. Von der zeitgemäßen Korporativen Zusammenfassung der dem geschichtlichen „ersten Stande“ auch heute noch innewohnenden Kräfte redet das „Deutsche Adelsblatt“. Mit dem ersten Stande ist natürlich der Adel gemeint. Das Blatt, von dessen Baum wir schon so viel Früchte des Adels-hochmuths gepflückt haben, redet seinen abligten „Standesgenossen“ ins Gewissen, daß sie sich um Himmels willen nicht mit den Liberalen einlassen. Die famose Begründung des Warnrufs lautet:

Schreiben sich doch die Gesplogenhaiten, in welchen sich die Denk- und Handlungsweise des wahren, vom geschichtlich

gewordenen Standesgedanken getragenen Edelmannes bewegt, von denen der Staats- und Partei-Maßstab, welche mit der allmächtigen Bourgeoisie die Stunde regieren, wie das Feuer vom Wasser. Der Gott fürchtet, den König erbt und die Bräuer liebt, vermag keinen Kompromiß zu schließen mit den Männern von „Bildung und Besitz“, den Vernunft-Monarchisten der Kölnischen Zeitung und den Leuten der National-Zeitung, denen es eine Lust ist, außerhalb des Schattens der Kirche zu leben.“

Und weiter:

„Der Edelmann, der die Schwingen, welche seines Gottes Gnade ihm in den Traditionen seines Standes gegeben, nur in der Sonne des Hof- und Salonlebens, auf den Wäden des „High life“ und auf der Remisbahn jähren sehen, sie aber nicht zu dem Aufstieg gebrauchen will, den seines Standes angestammter Beruf (d) von ihm verlangt, der halbe sich zu den Wächtern, in deren Reihen er gehört; zur titulierten oder auch nicht titulierten liberalen Bourgeoisie.“

Wer im Adel nur noch eine Reminiscenz aus vergangenen Tagen, ein ornamentales Objekt erkennt, der sollte wenigstens den Muth haben, dem seinen auch die Thür zur historischen Kuppelkammer zu öffnen. Wir werden diese leider sehr zahlreiche Species von Standesgenossen jedenfalls am wenigsten in unseren Listen vermissen, wenn sie, Schale ohne Inhalt, sich ohne jedwede adelige Gesinnung und Tendenz im Dekorativ eines Berufs brüsten, für den ihnen jedes Werkstück fehlt.

Die Weltanschauung des liberalen Bourgeois im Rothe des alten Edelmannes ist eine besonders widerwärtige Type unserer an inneren Widersprüchen so reichen Gesellschafts-entwicklung. Sie ist ein Pfahl in unserem Fleisch, ein Faktor der Standeszerlegung, dem mit den schärfsten Mitteln entgegengetreten werden muß.

Des Adels Mißthun für die Kämpfe der Zeit liegt in den beharrlichen Momenten seiner Eigenart. Der Adel, der dieses vergißt und seine Aufgabe, den Geist, aus dem er geboren und den er durch die Jahrhunderte zu tragen hat, mißachtet, legt die Säge an den Ast, darauf er sitzt, und verdient, daß er zu Grunde geht. In der Verkündigung der ewigen konservativen Wahrheiten (wer laßt da?), in der tabellösen Einheit der Prinzipien, mit denen das Gottesgnadenthum unserer Könige steht, liegt des Adels vornehmster Beruf. Wo immer Nützlichkeits- und Personal-rücksicht ihn diesem entkernen, entwerthet er, verfällt er dem Fluch seiner eigenen bösen Thaten. Einem Stande wird der Subjektivismus mit seinem vielverzweigten Verfallenssystem so gefährlich, als dem auf die denkbar objektive Auffassung und Handhabung seiner Mittelschaft hingewiesenen Adel.“

Der ganze gottesgnadenthümliche, ritterchaftliche Artikel geht darauf hinaus, gegen den Gedanken des bismarckischen alten Kartells anzurennen. Darum Tod den Liberalen, namentlich den Nationalliberalen!

Selbst wenn es wirklich gelänge, durch ein Kartell mit den erbitterten Gegnern der christlichen Kirche, Vernunft-Monarchisten und Manchesternämern einigen Sozialdemokraten das Mandat zum Reichstag zu entwenden und der Plutokratie eine erneute Stundung ihrer Klänge zu verschaffen, würden wir in solchem Erfolg nur eine weitere Verschleppung unserer Leiden erkennen. Erst wenn wir dem Liberalismus aller Schattirungen das Rückgrat gebrochen haben werden, wird man des Umsturzes Herr werden.“

Dazu bemerkt die „Volksztg.“:

Das ist der Adel als politische Kaste, wie er im Buche steht. Wir gönnen ihn in größter Seelenruhe den Konservativen, wie wir die Konservativen dem Adel gönnen. Sie haben sich gegenseitig nichts vorzuwerfen. Denn auch darin sind sie sich völlig „ebenbürtig“, daß sie gleichmäßig eifrig an ihrem eigenen Zerfall arbeiten.

Gegen die Begehrlichkeit der Beamten, natürlich nur der unteren und mittleren, wendet sich die „Kreuzzeitung“. Sie schreibt:

Die alten preussischen Traditionen, die in Vertrauen zu den Vorgesetzten, bescheidener Ausspruchslosigkeit, unermüdlicher Arbeitsfreudigkeit und unbedingter Pflichttreue gipfeln, sind auf dem Wege, der materialistischen Zeitrechnung nachzugeben. Das Anwachsen des Beamtenkörpers und der immer stärker werdende Andrang des Publikums in den Staatsdienst hat unabweisbar eine kräftigere Betonung der materiellen Seite des Beamtenstandes zur Folge gehabt. Wenn wir beispielsweise sehen, wie ein großer Theil der Beamtenvereinigungen seine Hauptaufgabe nicht mehr wie früher in dem Bestreben, die einzelnen Mitglieder fortzubilden, kollegialisch einander näher zu bringen, das Ansehen und die Autorität des Beamtenstandes zu erhöhen, sondern in der Erlangung materieller Verbesserungen sucht, wenn sogar Verbände einzelner Beamtenkategorien ad hoc gegründet werden, so erblicken wir darin eine starke Schädigung des Standesansehens.

„Es kann doch immer nur als ein Mangel an Vertrauen zur Regierung und zu den direkt vorgelegten Behörden erachtet werden, wenn Beamte durch Massenpetitionen oder gar durch Kundgebungen in der oppositionellen Presse mitunter recht stürmisch ihre Forderungen erheben. Daß solche Manifestationen im Freisinn und in der Sozialdemokratie laute Resonanz finden, zeigt allein schon das Bedenkliche eines solchen Vorgehens. Ein derartig manifestirter Vertrauensmangel muß selbstverständlich auch eine Verminderung des Vertrauens seitens der Behörden und Vorgesetzten zu den Manifestanten zur Folge haben und die Harmonie im Verwaltungskörper empfindlich beeinträchtigen. Man täuscht sich auch, wenn man glaubt,

durch derartiges, die Eintracht störendes Prozediren mehr zu erreichen, als man durch vertrauensvolles Verhalten auch so erreicht haben würde. Wir möchten wünschen, daß man sich allerseits darüber klar werde, daß die immer stärker auftretende Betonung der materiellen Interessen seitens der Beamten den ganzen Stand in seinem Ansehen und in seinen Vorzügen ungemein herabzieht.“

Das schreibt das Organ der Junker, der Agrarier, einer Sippschaft, welche die rückwärtslose Ausschmarbung des Volkes als ein Privileg in Anspruch nimmt und die Gesetzgebung für die Erfüllung dieses Anspruches mißbrauchen möchte. Die Begehrlichkeit, die Unverschämtheit des Junkerthums, sein Pochen auf „standesgemäße Existenz“ kennt keine Grenzen. Unauzgesetzt schreiben sie nach Staats- und Reichshilfe für ihren Geldsack. Das gehört zur Ordnung. Aber wenn Beamte, die bei largem Gehalt sich abmühen müssen, eine bessere Bezahlung verlangen, dann „schädigen“ sie ihr Standes-ansehen“ und leisten der Sozialdemokratie Vorschub. Natürlich werden die Beamten nicht so thöricht sein, auf solche „Ermahnung“ etwas zu geben.

Veröffentlichung von „schwarzen“ Listen. Neuerdings sind von kaufmännischen Korporationen u. s. w. an den Justizminister Anträge wegen Veröffentlichung von Listen solcher Personen gerichtet worden, die den Offenbarungseid geleistet haben. Diese Anträge haben die Unterstüßung auch einer Reihe von Handelskammern gefunden. Die Frage wird bei der Revision der Zivil-Prozessordnung eingehende Erwägung finden.

Wir registriren diese schismatische Nachricht. Wundern würden wir uns freilich nicht, wenn sie nicht dementirt wurde.

Gewerbs- und gewohnheitsmäßige Gesetzesverächter werden im Allgemeinen scharf bestraft. Anders ist es, wenn der Gesetzesverächter ein Unternehmer ist und das Vergehen oder die Uebertretung jene Paragraphen der Gewerbeordnung, welche zum Schutze der Arbeiter erlassen sind, betrifft. Tritt eine Bestrafung ein, dann wird gewöhnlich eine so minimale Geldstrafe verhängt, daß die Zahlung der Strafe nur als eine kleine Besteuerung des verlangten Profits erscheint. So sehr die Bäckermeister über die Bedrückung durch die zum Schutze der Gesellen und Lehrlinge erlassenen Bundesratsbestimmungen schreien, so beweisen sie durch die Praxis, daß sie dieselben gewerbs- und gewohnheitsmäßig übertreten. Bei einer unvermutheten Revision, die von einer Kontrollkommission Berliner Bäckergehülfen in den Bäckereien eines größeren Vorortes an einem Sonntag Morgen veranstaltet wurde, sind in einem vollen Drittel der Bäckereien Uebertretungen der Verordnung, d. h. Nichterhaltung des rechtzeitigen Arbeitschlusses, festgestellt worden. Die Kommission hat die schuldigen Meister zur Anzeige gebracht.

Wie würden „ordnungsliebende“ Blätter schreien, wenn festgestellt würde, daß Arbeiter ein Gesetz, welches zum Schutze der Unternehmer erlassen ist, so häufig übertreten. Die Bäckermeister nennen die Bestimmungen eine Stellung unter Polizeiaufsicht; aber die der Polizei übertragene Aufsicht scheint nicht besonders strenge durchgeführt zu werden, sonst würde eine so allgemeine Uebertretung nicht möglich sein.

Herr Mehner, Schornsteinfegermeister, Reichstags-abgeordneter (Zentrum) und Befürworter der extremsten Forderungen, hat auf dem letzten ober-schlesischen Innungsverbandsstage erklärt, daß er sich von der Handwerkerbewegung ganz zurückziehen werde, da alle seine Bemühungen erfolglos geblieben seien. Da Herr Mehner sich auch im Reichstage fast ausschließlich für Befähigungsnachweis und Zwangsinnung bethätigt hat, so mußte er auch seine Anwesenheit im Reichstage für zwecklos halten und sich auch vom Reichstage zurückziehen. Er würde auch kaum von irgend Jemandem vermisst werden.

Die polnische Volkspartei hat am Sonntag in Posen eine gutbesuchte Versammlung abgehalten, die sich hauptsächlich mit dem Verhalten der polnischen „Hofpartei“ beschäftigte. Der Fraktion im Reichstage wurde von mehreren Rednern mit offener Bekämpfung gedroht, wenn sie sich auf Bewilligung der ungeheuren Forderungen für Herr und Marine einließ. Auch die Geistlichkeit habe mit dem Erzbischof an der Spitze eine der preussischen Regierung genehme Politik getrieben. Die polnischen Volksparteiler aber wollen sich auf keinen Fall unter das politische Regiment der Geistlichkeit beugen. „Ueber die politische Stellung der Geistlichkeit ent-

scheide tatsächlich die Regierung und dies läme auf eine Germanisierung mittelst der Kirche hinaus. — Es fragt sich nur, ob die fortschrittliche Bewegung die großen Massen der polnischen Bevölkerung, welche dem Sunfertum und dem Klerus noch immer Obdite parirt haben, ergreifen wird.

In dem „Regulierungs“-Prozesse gegen den Verleger der Breslauer „Volksmacht“ heißt es nach der „Breslauer Zeitung“ in dem Urtheil noch in bemerkenswerther Weise:

„Das Gericht gehe in tatsächlicher Beziehung von der Waise aus, daß die Abrede zwischen dem Angeklagten und Gerhardt so getroffen worden sei, wie dies in der ersten Verhandlung festgestellt worden, daß nämlich Gerhardt sich verpflichtet habe, die Verträge, die den Gerhardt trafen, aus der Geschäftskasse zu bezahlen. Das Reichsgericht sieht darin ein unbilliges Geschäft; trotzdem sei der Angeklagte straflos, weil er, wie das Gericht annimmt, in dem Glauben gehandelt hat, daß dem Medantur, gemäß der Vereinbarung, ein Rechtsanspruch auf die Bezahlung der Geldstrafen zustehe. Hauptächlich aber sei das Urtheil durch die Erwägung getragen, daß es dem Angeklagten nicht darum zu thun gewesen sei, den Medantur zu helfen, sondern lediglich die Kraft des Medanturs für sein Zeitungsunternehmen zu erhalten.“

Durch die Betonung dieses Gesichtspunktes gewinnt das Urtheil an prinzipiellem Interesse.

Gegen die Fahrpreiserhöhung für die Arbeiter agitiert der Vorstand der preussischen Landwirtschaftskammer, um die Arbeiter zu verhindern, im Westen einen besseren Verdienst zu suchen, als ihnen auf den Gütern der Agrarier ermblickt wird. Bekanntlich genießen die Arbeiter nur genau dieselben Begünstigungen im Fahrpreis, welche allen größeren Gesellschaften in der Stärke von mindestens 30 Personen gewährt werden. Unter dieser Voraussetzung können die Fahrpreise ermäßigt werden bis auf die Höhe der Militärfahrkarten von 1,5 Pfg. pro Kilometer in der 4. Wagenklasse, wenn öffentliche Interessen als vorliegend angenommen werden. Die Eisenbahndirektion hat dem Vorstand der Landwirtschaftskammer geantwortet, daß sie bei den Arbeitertransporten ein solches Interesse in der Regel als vorliegend annehme. Auf Antrag des Grafen Klinkowström aber hat der Vorstand beschlossen, bei dem Minister die Aufhebung der Ermäßigung der Sätze für Arbeitertransporte zu beantragen. Graf Klinkowström äußert, es liege im Interesse des Staates, der Bevölkerung der Provinz Ostpreußen vorzubeugen. Dieses Vorgehen der Junker in Ostpreußen gegen die Arbeiter wird man bei allen Reichstagswahlen gebührend ins Licht setzen.

Der Satan der Wissenschaft. In der evangelischen Orthodoxie existiert vielfach dieselbe Art von Werthschätzung der Wissenschaft wie in der ultramontanen. Schreibt doch erst jetzt wieder das „Mecklenburger Schulblatt“, indem es die mecklenburgische Volksschule vor dem Naturkunde Unterricht bewahren will:

„Hüte Dich vor dem ersten Schritt, noch nicht Du überführt von dem falschen Glauben der Wissenschaft. Hast Du diesem Satan erst den kleinen Finger gegeben, so erfährt er nach und nach die ganze Hand. Du bist ihm rechtungslos verfallen, mit geheimnißvoller Zauberkraft umgarnt er Dich und führt Dich hin an den Baum der Erkenntniß, und hast Du einmal davon gekostet, so zieht er Dich immer wieder mit magischer Gewalt zu dem Baume zurück, ganz zu erkennen, was wahr und was falsch, was gut und was böse sei. Wahre Dir das Paradies Deiner wissenschaftlichen Unschuld!“

Der naturwissenschaftliche Unterricht ist allerdings der grimmigste Feind alles Dogmenglaubens. Daher die Angst!

Die Petroleum-Syndikate haben einen heftigen Konkurrenzkampf aufgenommen, über den die „Köln. Volks-Zeitung“ folgende recht interessante Schilderung giebt:

Daß die Petroleumpreise schon seit langem nicht mehr bloß dem regelnden Einfluß des Angebotes und der Nachfrage unterworfen sind, ist bekannt; ebenso bekannt sind die drei Gruppen, welche um den Petroleummarkt sich streiten: die Standard Oil Co., die Columbian Co. und das (russische) Syndikat in Waku. In diesem Streit ist die Columbian Co. schon seit einiger Zeit insofern zurückgetreten, als sie den Preisnachlässen der Standard Oil Co. schon lange nicht mehr folgt. Es gewinnt also in der That den Anschein, daß es um den Kampf der letztern gegen das russische Syndikat sich handelt, und zwar neigen auch wir der Ansicht zu, daß es die Sprengung des letztern ist, welche beabsichtigt wird. Diese Sprengung sucht man dadurch zu bewirken, daß man durch weiter sinkende Preise, denen der russische Wettbewerb nothgedrungen folgen muß, die Unzufriedenheit unter den russischen Raffinerien derart steigert, daß sie schließlich einem Syndikat, unter dessen Herrschaft die Petroleumpreise immer weiter zurückgegangen sind, den Rücken lehnen. Vielleicht ist dieser Augenblick nicht mehr fern, nachdem der Verkaufspreis für Petroleum den Selbstkostenpreis, wie er für die russischen Raffinerien sich berechnet, schon seit einiger Zeit nicht mehr erreicht. Wenn der russische Petroleum-Ring in der That gesprengt wird, so dürfte eine alabaldige Aufbesserung der Petroleumpreise die Folge sein, weil dann die Standard Oil Co. zunächst keine Ursache mehr hat, den Petroleumpreis unter Druck zu halten.

Freilich: der russische Wettbewerb wird dann ebenso wenig aus der Welt geschafft sein, wie er es heute ist, und neben ihm bleiben auch noch die anderen Petroleum gewinnenden Staaten (Galizien, Rumänien, Kanada, Westindien, Venezuela, Peru, Bolivien, Ecuador, Brasilien, Birma, China, Japan, Sumatra und Java) in Betracht zu ziehen.

Von den anderen obengenannten Petroleum gewinnenden

den Staaten entwickeln sich namentlich Galizien, Java, Sumatra zwar langsam, aber stetig zu immer größerer Bedeutung, so daß schon heute der Wettbewerb derselben für das amerikanische und russische Petroleum-Großgewerbe nicht mehr außer Betracht bleiben kann.

Die Entwicklung der Erdöl-Gewinnung in Galizien beeinträchtigt bereits die Einfuhr russischen und amerikanischen Petroleums nach Oesterreich Ungarn, und es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Deutschland, insbesondere Süddeutschland ebenfalls einen beträchtlichen Theil seines Petroleumbedarfs aus Galizien bezieht. Bekanntlich ist in deutschen Zeitungen ja bereits der Vorschlag aufgetaucht, den Einfuhrzoll auf russisches und amerikanisches Petroleum zu erhöhen. Wohl aus Galizien zu beziehen und in Deutschland selbst zu reinigen. Besonders großartig ist aber der Aufschwung der Erdöl-Gewinnung auf Java und Sumatra. Die dortigen Quellen bestanden sich zum größten Theile, wie auch die von Borneo in den Händen einer Gesellschaft, welche im März d. J. in Amsterdam sich gebildet hat. Allerdings ist das dort gewonnene Öl von geringerer Beschaffenheit, als das anderer Herkunft; allein es ist auch entsprechend billiger, und so nimmt dem der Abzug, besonders nach Hinter-Indien und China, rasch zu. Die erwähnte Amsterdamer Gesellschaft besitzt Raffinerien, Petroleum-Waggons, Kaffinerien, Reservoire und Lagerhäuser für die in Kisten gefüllte Waare. Nach amtlichen Angaben ist die Petroleum-Gewinnung auf Java von 8000 Kisten im Jahre 1889 auf 1280 000 Kisten im Jahre 1896 und die Einnahmen der vorgenannten Gesellschaft während der gleichen Zeit von 36 697 auf 1 923 611 holl. Gulden gestiegen.

Dagegen hat die Petroleum-Gewinnung in Peru eine Enttäuschung bereitet. Zwar findet man in dem nördlich und südlich von Payta gelegenen Gebiete an sehr vielen Stellen kleine Ansammlungen von Roh-Öl an der Erdoberfläche und es sind auch schon Hunderte von Quellen in Peru entdeckt worden, wobei das Roh-Öl meistens erst in Tiefen von 250 bis 600 Fuß gefunden wurde; aber diese Quellen waren alle nach kurzer Zeit wieder versiegt. Dieser Petroleumboden hat schon 20—25 Millionen Dollars, meist aus den Taschen englischer und amerikanischer Unternehmer, verschlungen, aber nur Enttäuschungen gebracht.

Anweisung russischer Arbeiter aus dem westfälischen Industriegebiet. 70 russische Unterthanen, welche schon eine lange Reihe von Jahren auf Dortmunder Werken und in der Umgebung, namentlich auch in Hörde, thätig sind, erhielten Landesausweisungen. Die „Trenonia“ meint, daß diese Maßregelung wohl noch fortgesetzt werde und fragt, wie sich dies wohl gegenüber den „freundschaftlichen“ Beziehungen zu Rußland und umgekehrt erklären lasse.

Die „Köln. Ztg.“ ist über diese Maßregel hoch erfreut. Sie schreibt:

„Die Verfügung des Ministers des Innern, die jetzt wieder den untergeordneten Behörden zur strengen Nachachtung mitgeteilt wird und die Sechstausend polnischer Arbeiter verhindern soll, ist um so nothwendiger und dankenswerther, als es in den unterrichteten Kreisen gar keinem Zweifel unterliegt, daß trotz aller Verbote viele zu den Centrabereiten gelommene ausländische Arbeiter nach Beendigung dieser Arbeiten in Deutschland bleiben und sich dann mit der Zeit die Naturalisation erschleichen. Ganz besonders geschieht das in der Weise, daß die Leute durch Agenten nach dem Westen verschleppt werden, namentlich in die Bochumer Gegend, wo sie mit den deutschen Polen zusammenleben und schließlich selbst für Deutschpolen gehalten werden. Es ist aus diesem Grunde dringend zu wünschen, daß auch die Behörden im Westen sich ihre polnischen Gäste auf das Genueste ansehen und rücksichtslos mit Ausweisungen vorgehen, wenn die Leute als nicht Reichsdeutsche erkannt werden. Jene, welche neunenswerthen Vortheil haben wir von diesen Leuten nicht, da sie auch als Arbeiter durchaus minderwertig sind, wohl aber großen Nachtheil, denn sie sind es, die sich entweder direkt in Poser festsetzen oder aus den westlichen Gegenden nach Poser zurückwandern, die Lücken füllen, die die Auswanderung der reichsdeutschen Polen im Osten gelassen hat. Die nichtdeutschen Polen sind die Reserve des deutschen Polenthums, die immer wieder einrückt und die freigeordneten Stellen mit einer nationalpolnischen Bevölkerung anfüllt, die auf einer ganz niedrigen Kulturstufe steht und sich stets ohne Weiteres der polnischen Propaganda anschließt. Hätte man in richtiger Erkenntniß schon seit langen Jahren diesen Zugang auf das Energischste abgeschnitten, so würden die Verhältnisse dort in unseren Ostmarken jetzt ganz anders aussehen. Die Verfügung des Ministers, so dankenswerth sie auch ist, genügt aber noch nicht, sondern es muß auch mit allem Nachdruck darauf gehalten werden, daß sie in Ausführung gebracht wird. Es giebt, wie ja auch in der Verfügung indirekt zugestanden wird, Behörden, die in dieser Beziehung nicht immer ihre Schuldigkeit gethan haben, manche aus Lässigkeit, andere, weil ihnen die Maßregel nicht sympatisch war. Auf diese wird der allerstärkste Druck auszuüben sein und die stete Überwachung wird sich darauf zu richten haben, daß die Verfügung des Ministers nicht wie bisher zum Theil nur ein leeres Blatt Papier bleibt.“

Es ist seltsam, daß dasselbe Blatt, welches von den im Auslande lebenden Deutschen verlangt, sie sollen bei jeder Gelegenheit ihr Deutschthum vertreten, es Angehörigen anderer Nationen als strafwürdiges Verbrechen anrechnet, wenn sie an ihrem Nationalgefühl festhalten. Wenn es gilt, bei einem Streit Streikbrecher herbeizuschaffen, dann packen die nationalliberalen Kapitalistenblätter ihr Nationalgefühl ein, dann sehen sie in der Thätigkeit der Agenten, welche auf niedriger Kulturstufe stehende, minderwertige Arbeiter verschleppen, ein lobenswerthe Beschäftigung. Wenn das Interesse der Kapitalisten nicht geschädigt wird, dann mag das Nationalgefühl in rücksichtsloser Form zum Ausdruck gebracht werden. Wenn auch Hunderte Arbeiterfamilien in's Unglück gestürzt und zerstört werden, darum kümmert sich ein sittenstrenges nationalliberales Kapitalistenorgan durchaus nicht.

Neue Zahlen aus der Gewerbestatistik von 1895. Das königlich preussische statistische Bureau setzt zu einer

Sondernummer seiner „Statistischen Korrespondenz“ die Veröffentlichungen über die Resultate der 1895er Gewerbezählung fort. Wir wollen uns heute auf die Mittheilung einiger Zahlen beschränken. In dem Zeitraum von 1882 bis 1895 haben sich in Preußen die gewerblichen Betriebe von 1 650 805 auf 1 743 331, also um 5,60 pCt. vermehrt; die Zahl der in diesen Betrieben beschäftigten Personen stieg in demselben Zeitraum von 4 209 535 auf 5 861 707, also um 39,25 pCt. Schon diese Zahlen zeigen klar die Tendenz unserer Volkswirtschaft zur Bildung von Großbetrieben.

Diese Tendenz tritt noch klarer hervor, wenn man die sämtlichen „Gewerbebetriebe“ theilt einerseits in „Handel und Verkehr“, andererseits in „Industrie und Gewerbe.“ In der letzteren Klasse (die bei weitem die wichtigste ist, weil sie zirka vier mal so viel Menschen beschäftigt, als die Erwerbszweige des Handels und des Verkehrs) ist in den 13 Jahren die Zahl der Betriebe gesunken von 1 222 139 auf 1 172 140, also um 4,09 Prozent, die beschäftigte Personenzahl ist gestiegen von 3 390 293 auf 4 557 749, also um 34,44 Prozent! Die sogenannten Alleinbetriebe (die keine Gehilfen beschäftigen) sind sowohl hinsichtlich der vorhandenen Betriebe als auch der „selbstständigen“ Inhaber um über 11 pCt. zurückgegangen. Eine Reihe dieser durch die wirtschaftliche Entwicklung aus der „Selbstständigkeit“ hinausgeworfenen Personen fand in Handels- und Erwerbszweigen ein Unterkommen, wo die Entwicklung zum Theil eine andere war. Der Rest wurde in's Proletariat hinabgeschleudert. — Eine glänzende Rechtfertigung und Bestätigung der marxistischen Lehren und des sozialdemokratischen Programms.

Schweiz.

Wahlerfolge. In Winterthur siegten am Sonntag die Sozialdemokraten und Demokraten bei zwei Erstwahlen zum Großen Stadtrath mit ihrem Kandidaten, einem sozialdemokratischen und einem demokratischen, über die Liberalen. In Chur (Kanton Graubünden) siegte ebenfalls die Arbeiterschaft bei einer Wahl in den Stadtrath mit ihrem Kandidaten Halmeyer über die Begier. Dagegen wurde die Initiative des Churer Größtvereins auf Einführung der kommunalen Proportionalwahl mit 730 gegen 512 Stimmen abgelehnt. Bei einem zweiten Anlaufe kann der Proporz siegen.

Dänemark.

Ein Gesetzentwurf, betreffend die Erweiterung der Polizeivollmacht, stand im Landesthing zur Verathung. Nur Polizeimeister Höst aus Helsingör stimmte dem Entwurf völlig bei, ja dieser Herr wünschte sogar das Kopenhagener Polizeigesetz über das ganze Land ausgebeutet. Nun dseu namens der Sozialdemokratie wies den reaktionären Charakter des ganzen Entwurfes nach. Es sei unglücklich, daß ein Ministerium es heutzutage noch wagen könne, einen solchen Antrag vorzulegen. Die Regierung sagt, dies Gesetz sei eine Konsequenz des im Vorjahre angenommenen betreffend die Verschärfung des Strafvollzuges. Auf diese Weise kann man uns immer weiter in die Reaktion hineintreiben. Der Antrag wurde sodann einem Ausschuss von sieben Mitgliedern überwiesen.

Im Folkething kam der von der Linken beantragte Aenderungsvorschlag zum Verfassungsgesetz zur Verathung, der bestimmt, daß ein provisorisches Gesetz hinfällig ist, wenn es nicht spätestens acht Tage nach der Berufung des Reichstages demselben vorgelegt wird oder nicht innerhalb eines Monats nach dem Zusammentritt des Reichstages angenommen ist. Die Linke will dadurch der Provisorienwirtschaft der dänischen Regierung ein Ende machen. Ferner wird verlangt, daß die dänische Regierung ein interimistisches Budget vorlegen muß, wenn das eigentliche Budget nicht rechtzeitig bewilligt wird. Die Anträge sind diesmal nur wieder gestellt, um zu hören, welche Auffassung das neue Ministerium davon hat. Der Ministerpräsident erklärte, daß die Regierung sich entschieden dagegen erklären müsse. Ihr müsse die Möglichkeit geboten sein zu handeln, wenn die beiden Things sich nicht einigen könnten. Er meinte, man wünsche überhaupt im Lande eine Verfassungsänderung in diesem Sinne nicht. Winblad namens der Sozialdemokraten konstatiert, daß auch aus diesem Antrag wieder nichts werden würde. Im ganzen hält er jetzt eine Aenderung der Verfassung für gefährlich, da sie schließlich doch wohl nur im reaktionären Sinne anfallen würde. Gegen ein Provisorium hätte er übrigens nichts, in Fällen, in denen die Regierung sicher sein könnte, die Mehrzahl der Wähler hinter sich zu haben. Der Fehler wäre eben nur gewesen, daß die Regierung gegen den Willen der Volksmehrheit regierte. Nicht die Gesetzesparagrafen sind das Entscheidende, sondern der Volksgest. Wäre dieser in seiner großen Mehrzahl wirklich demokratisch, wirklich reformfreundlich im demokratischen Sinne, dann würde die Regierung nicht wagen zu handeln, wie sie es gethan hat. Heute sei der Versuch einer Verfassungsänderung im demokratischen Sinne ansichtslos. Der Antrag wird einem Ausschuss überwiesen.

Ferner wird ein Antrag betreffs geheime Abstimmung bei den Reichstagswahlen behandelt. Högsbro namens der Linken wies darauf hin, daß der Folkething den Antrag in der vorigen Session mit 66 gegen 11 Stimmen angenommen habe. Man wolle nur wissen, ob die Regierung sich wieder ablehnend verhalte. Der Minister suchte zu bestreiten, daß das vorige Ministerium sich ablehnend verhalten habe. Auch er stehe einem besseren Schutz des Wohlrechts sympatisch gegenüber, nur hält er diesen Antrag

für nicht geeignet dazu. Loth-Espensen namens der Rechten ist gegen den Antrag. Man dürfe den Wählern nicht das Gefühl der Verantwortlichkeit nehmen. ...

Der von den Sozialdemokraten gestellte Antrag auf gesetzliche Regelung der Arbeitszeit wurde von S. Jensen vertreten. Er verwies unter anderem auf die Verhandlungen der internationalen Konferenz in Zürich. ...

Griechenland.

Die wirtschaftlichen Nachteile des Krieges. Ueber die wirtschaftliche Lage Griechenlands nach dem Kriege referirt der österreichische Konsul in den kommerziellen Berichten des Handelsministeriums. ...

Ganz besonders empfindlich trifft der Ausfall der Baumwolle das wirtschaftliche Leben der Griechen. Die Ernte beträgt gegen ein Durchschnittsjahr höchstens 60 pCt. ...

Aber auch im gewerblichen Leben macht sich überall ein Stocken des Geschäftes und gewaltige Verluste bemerkbar. Die Bauhätigkeit steht in Folge des Mangels an Arbeitskräften so gut wie still. ...

Lübeck und Nachbargebiete.

Zum Möbelstücklerstreik. Die Fortsetzung kann wegen Zeitmangels erst in der morgigen Nummer veröffentlicht werden. Zum Kirchhofsauffeher ist, nach dem Amtsblatte, ein Sohn des Stadtgärtners Langenbuch gewählt worden. ...

Straßenname. Vom Senat ist die Benennung „Körnerstraße“ auch auf die in Verlängerung der Abenerstraße bis zur Kahlhorststraße hergestellte Straßenstrecke ausgedehnt worden.

Dem Zwangsarbeits Hause wurden im Oktober vier Personen, darunter eine 65jährige Frau wegen Landstreichens überwiesen. Die übrigen drei, im Alter von 29-64 Jahren, waren je ein Cigarrenmacher, Tischler und Arbeiter. ...

Den Offenerbarungszeit leisteten im Oktober nicht weniger als 12 Personen. Ein ausgehendes Kind. Vor längerer Zeit wurde berichtet, daß in den Anlagen bei dem Bahnhofe ein etwa 1 1/2 jähriges Kind weiblichen Geschlechtes ausgehendet sei. ...

Vom Tage. Mißhandelt und seiner Baarfchaft in Höhe von 14,53 Mk. beraubt wurde Sonntag Abend ein Arbeiter in der Nähe des Steiraderhofes. ...

Schwartau. In Haft. In der unter dieser Stadtmarke gebrachten Meldung wird uns mitgeteilt, daß nur ein, nicht zwei Arbeiter in Untersuchung war. ...

Hamburg. „Der Seemann“ heißt ein neues Arbeiterblatt, welches als Organ des Seemannsvereins unter der Redaktion und im Verlage des Vorsitzenden dieses Vereins, A. Störmer, erscheint. ...

Hamburg. Heilstätte für unbemittelte Tuberkulose-Kranke. In einem diesbezüglichen Senatsantrag heißt es u. A.: „Für den Beginn des Jahres sind insofern bereits Vorbereitungen getroffen, als der Stifter in Gemeinschaft mit den ärztlichen Sachverständigen des Medizinalkollegiums einen für die Anstalt geeigneten Wuplay ausfindig gemacht hat und einen Bauplan für das Anstaltsgebäude hat entwerfen lassen. ...

Hamburg. Heilstätte für unbemittelte Tuberkulose-Kranke. In einem diesbezüglichen Senatsantrag heißt es u. A.: „Für den Beginn des Jahres sind insofern bereits Vorbereitungen getroffen, als der Stifter in Gemeinschaft mit den ärztlichen Sachverständigen des Medizinalkollegiums einen für die Anstalt geeigneten Wuplay ausfindig gemacht hat und einen Bauplan für das Anstaltsgebäude hat entwerfen lassen. ...

Table with 2 columns: Hamburg, Am 12. Ziehungstage der 7. Klasse der 812. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: Nr. 100897 mit 10 000 Mk., Nr. 44178 49882 74282 75085 89822 105421 mit je 8000 Mk., etc.

Heiligensafen. Volksversammlung. Hunderte von Personen waren im Saale, Hunderte waren in den Gassen, auf den Dächern und standen auf der Straße und noch immer strömten sie in mächtigen Scharen dem Versammlungsorte zu, wie haben eine Tour von über 2 Stunden gemacht. ...

Stadttheater. Morgen Freitag wird Mozarts „Zauberflöte“ gegeben. Die Vorstellung findet im Freitag-Abonnement statt. ...

Lübecker Stadttheater.

„König Lear.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von William Shakespeare. Eines der gewaltigsten Werke des größten aller dramatischen Dichter, welche je gelebt haben, ist es, das nach langjähriger Abwesenheit am geistigen Mittwoch hier wieder zur Aufführung gelangte. ...

Briefkasten.

An die geehrten Leser. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß wir Anfragen nur dann beantworten, wenn sie mit der Adresse des Fragestellers versehen sind. ...

Sternschanz-Viehmarkt.

Der Schweinehandel verlief gut. Ingekl. wurden 500 Stk. Preise: Verkaufsschwein schwere 60-62 Mk., leichte 59-60 Mk., Sauger 52-56 Mk. und Ferkel 67-69 Mk. pr. 100 Stk.

See-Berichte.

D. „Enrypa“, G. Voigt, ist am 2. November in Abo angekommen. D. „Ludwig“, W. Förster, ist am 3. November in Reval eingetroffen. D. „Gauthiod“, Nydell, ist am 3. November von Kalmars auf hier abgegangen. ...

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Goldboien inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Danksagung.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zu unserer Hochzeit sagen wir unsern herzlichsten Dank.
Carl Ebeling und Frau,
geb. Meyndt.

Zu vermieten zum 1. Januar ein leeres heizbares Zimmer an eine alleinstehende Frau oder einen Herrn
Mittelstraße 17.

Ein Logis nach vorne

Wesderstraße 9, 2. Et.

Gesucht ein leeres heizbares Zimmer für eine alleinstehende Frau
Kupferstraße 18.

Sof. gesucht eine Werkst. u. Kabinett passend für Klempner. Schriftliche Angebote mit Preisangabe unter **XV** an die Exp. d. Bl.

Gesucht zu sogleich ein junger Knecht der zu Hause schlafen kann
Obertrave 8.

Gesucht zu sofort ein Mann zum Brodwagen bei hohem Verdienst.
Näheres in der Expedition d. Bl.

Gesucht sofort ein Mädchen

zu allen Arbeiten
Katholikenstraße 19.

Zu kaufen gesucht

ein Paar gute Schlacht-Kaninchen
Ludwigstraße 64.

Wegen einer Feier bleibt mein Geschäft von Freitag den 5. November bis Montag den 8. November geschlossen.
Korb.

Karl Nielsch jun., macher.
71 Engelsgrube 71.

Damen- und Kinderhüte werden schnell und billig garnirt
Dornstraße 12, 1. Et.

Empfehle meinen

Barbier-, Frisir- und Haarschneide-Salon.
Taback und Cigarren.
H. Wiese, Friseur.
Gde der König- u. Pfaffenstraße 24.

Schmalz.

Allerfeinstes weißes, Pfd. nur 35 Pfg.
Mühlenbrücke 7. **J. Broede.**

2. Sorte Meiereibutter
à Pfd. 1,10 Mt.
empfehlen

Th. Storm, Königsr. 98.
Täglich frische

Bratwurst, Saucischnen, Rahmwurst.

Specialität: Bierwürstchen
empfehlen

Carl Junge, Bahnh. 8.

Holzschuhe
sind wieder in allen Größen vorrätig

Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Coffee
gebrannt pr. Pfd. 1 Mt. gebrannt unübertroffen in Qualität und Kraft.

Coffee-Rösterei Goldsteinstraße 10.

Dauerhaftes Kinder-, Mädchen- und Damen-Fußzeug,
Fitz-Bantoffeln, Fitz-Schuhe
empfehlen billigst

Rud. Kracht, Rakeb. Allee 40.

Grosse Auction!
am Freitag den 5. November, Nachmittags 2 1/2 Uhr
in der Hundestraße 41

Aber: eine Nähmaschine, zwei Rohrlehnhühle, eine eiserne Bettstelle, 3 Stund neue Betten.

800 Flaschen Selt
ein großer Posten Damen-Schuhzeug, Schlafdecken, Jagdwesten, Unterröcke, diverse Pfandscheine, 1 Posten Linsen, Cases, 1 silberne Cylinder-Uhr, ff. Cigarren, Normalwäsche, emailliertes Geschirr, getragene Kleidungsstücke, und verschiedenes nicht Genannte mehr.

NB. Mache besonders Wirthe und Wiederverkäufer hierauf aufmerksam.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Tagator.

Aus erster Hand!

Feinste Meiereibutter
Pfd. 120 Pfg.

Feinste Hofbutter I.
Pfd. 110 Pfg.

Feinste Hofbutter II.
Pfd. 105 Pfg.

Feinste Speisebutter
Pfd. 80, 85, 95 und 100 Pfg.
Van den Bergh's

Margarine FF.
Pfd. 60 Pfg., 2 Pfd. 115 Pfg., bei 4 Pfd. à 55 Pfg.

II. à Pfd. 55 Pfg., 2 Pfd. 105 Pfg., bei 4 Pfd. à 50 Pfg.

III. à Pfd. 50 Pfg., 2 Pfd. 95 Pfg., bei 4 Pfd. à 45 Pfg.

Bratenschmalz
Pfd. 30 und 35 Pfg.

Prima Schmalz
Pfd. 40 Pfg., 2 Pfd., 75 Pfg., bei 5 Pfd., à 35 Pfg.

Flohmens-Schmalz
Pfd. 60 und 80 Pfg.

Mettwurst
Pfd. 80, 90 u. 100 Pfg.

ff. Cervelatwurst
Pfd. 110 und 120 Pfg.

Leberwurst
Pfd. 60 und 80 Pfg.

Ger. Vorderfleisch
7-10 Pfd. à 52 Pfg.

E i e r
per Stück 6, 7 und 8 Pfg.

Corned Beef
2 Pfund-Dose 90 Pfg.

Holsteinischer Käse
Pfd. 25 Pfg.

Stuppen-Käse
Pfd. 10 Pfg.

Gilster Käse
Pfd. 50, 60, 78 und 80 Pfg.

Holländischer Käse
Pfd. 60, 80 und 100 Pfg.

Schweizer Käse
Pfd. 80 und 100 Pfg.

Gut grüner Käse
per Stück 10, 15, 20 und 25 Pfg.

Grüner und gelber Käse
per Stück 7 Pfg., 2 Stück 13 Pfg.

Frik Reuter-Käse
Stück 25 Pfg.

Kaiser-Käse
Stück 25 Pfg.

Fetter Speck
Pfund 60 und 75 Pfennig.

Magerer Speck
Pfd. 65 und 70 Pfg.

Anchovis, lose Pfund 35 Pfg.

Anchovis in Gläsern,
per Glas 30, 40, 50 und 60 Pfg.

Heide-Honig I.
in 1/2, 1/1, 1 1/2 und 2-Pfund-Gläsern
à Pfund 55 Pfg., bei mehr billiger.

Heide-Honig II.
in 1/2, 1/1, 1 1/2 und 2-Pfund-Gläsern
à Pfund 45 Pfg., bei mehr billiger.

Rapp- u. Klee-Honig
in 1/2 u. 1/2-Gläsern à Pfd. 70 Pfg.

August Holst
Holstenstr. 6.
Special-Butter- und Margarine-Handlung.

Sandstr. 27. C. Harz Sandstr. 27.

Hochf. Margarine Pfd. 50, 55 u. 60 Pfg.
Prima Bratenschmalz Pfd. 35 u. 40 Pfg.
Feinste Meiereibutter Pfd. 1.15 Mt.
Feinste Hofbutter Pfd. 1.10 Mt.
Geräucherte Vorderfleisch Pfd. 53 Pfg.
Geräucherte Carbonade Pfd. 65 Pfg.

Der Illustrierte

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1898.
Gratis-Beilage: Ein farbiges Bild u. ein Wandkalender.
Preis 40 Pfg.
Zu beziehen durch die
die Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Briefbogen u. Briefumschläge

empfehlen die
Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Möbel, Spiegel, Polsterwaren

in allen Preislagen. Nette Arbeit.
Complete Musterzimmer
stets vorrätig Beste Bezugsquelle
für Braut-Ausstattungen.
Folker's Möbel-Magazin, Marlesgr. 25.

Vertegeln und Auspielen

von
fetten Gänsen, Karpfen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Montag den 8. Nov.
(nicht am 16. November)
von Morgens 10 bis Abends 10 1/2 Uhr
im Lokale **Wandwärtsgrube 13**
Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
C. Gasten, vis-à-vis den „Central-Hallen“.

Verschießen

von
fetten Gänsen und Rauchfleisch
am Sonntag den 7. November
bei **F. Kiencke, Untertrave 79.**
Anfang des Schießens 11 Uhr.
Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Schüsse.
Hierzu ladet freundlichst ein
F. K. und C. Sch.

C. Kaiser, Kleine Altesfähre 23.

Einladung zum Auspielen
von
fetten Gänsen u. Rauchfleisch
am Sonnabend den 6. November
Anfang Morgens 10 Uhr. Einsatz 50 Pfg.
Ergebenst **C. Kaiser.**

Auspielen

von
fetten Gänsen und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Freitag den 5. Nov.
Beginn Morgens 9 Uhr.
Einsatz 50 Pfg. Ergebenst **F. Olof, Siebente Duerstr. 8.**

Einladung zum

Ball der Tabakarbeiter
unter Mitwirkung der
Tabakarbeiter-Viedertafel
am Sonntag den 7. November 1897
im Lokale des Herrn Daßler „Colosseum“.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Entree 50 Pfg.
Das Fest-Comité.
Karten sind zu haben bei **Wittfoot, Hügelstraße; Römer, Al. Gröpelgrube, Schering, An der Mauer; Löwig, Dornestraße.**

Berein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.
(arzneifreie Heilweise.)
Vortrag für Damen
von
Frau Emma Helling
aus Berlin
am Freitag d. 5. Novbr. 1897,
Nachmittags 5 Uhr,
im großen Casino-Saal.
Thema: „Frauenleiden, Verhütung und naturgemäße Behandlung.“
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 50 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Welland, Königsstraße 72,** an der Abendkasse zu 75 Pfg. zu haben.
Die Mitgliedskarte berechtigt für eine Dame zum freien Eintritt.

Naucke's Variété
Scandinavien's
Schönheiten!
Darstellung lebender Bilder.
Max Schwerin
und alle Specialitäten.
Vorzugsbillets gültig!

Circus Variété
Reuterkrug.
Heute und folgende Tage:
Der neue Aufsehen erregende vierte Elite-Spielplan.
Nur eine Stimme.
Solch ein grandioser Spielplan ist noch nie in Lübeck gesehen worden.
Jeder überzeuge sich.
Dabei die denkbar allerbilligsten Eintrittspreise.

Wilhelm-Theater.
Sonntag: Charleys Tante.

Stadt-Theater.
Freitag: 29. Abon. Vorst. 5. Abt. Blau.
Freitags-Abonnement Nr. 6.

Die Zauberflöte.
Sonnabend: Volk. Vorst. bei halben Preisen.
Meister Andrea und Brinh.
In Vorbereitung: **Das Rheingold.**
Die Vorstellung finden nur außer Abonnement statt.
Speise-Halle Hansa.
Wengstraße 24 (gegenüber Schiffsboden).
Heute Freitag:
Frische Suppe mit Graupen, Schweinefleisch, Kartoffeln, Sauce, Schwartohl.
Mittagessen v. 11 1/2 Uhr an. Portion 20, 30 u. 40 Pfg.
Abendessen von 6-9 Uhr. Portion 30 Pfg.
wobei es eine Tasse Thee gratis giebt.
Warme und kalte Speisen den ganzen Tag zu mäßigen Preisen.

Der Kampf um das Ausgleichsprovisorium*.

I.

Aus Oesterreich wird der „Leipz. Volkst.-Ztg.“ vom 1. November geschrieben:

Die Opposition hat die erste Hauptschlacht gewonnen; die Bemühungen der Mehrheit, die erste Lesung des Ausgleichsprovisoriums in einer Sitzung zu vollenden, haben sich als vergeblich erwiesen. Dieses Ereigniß, das demütig bleiben wird in der österreichischen Geschichte, mag auch jenseits der schwarzen Grenzlinie alle Freiheitlich und demokratisch Gesinnten mit Freude und Genugthuung erfüllen. Denn den Kampf gegen das Ausgleichsprovisorium ist heute nicht mehr bloß ein Kampf gegen die Sprachverordnungen, es ist nicht mehr bloß ein Kampf gegen ein verhasstes Ministerium — der Kampf gegen das Ausgleichsprovisorium des Bürgerthums gegen das Junkerthum, ein Kampf des Parlamentes gegen die Krone geworden. Zum erstenmal sind die Ohren eines mächtigen Theiles der österreichischen Abgeordneten taub geblieben gegen das sic volo, sic jubeo (so will, so befehle ich) Franz Joseph I. Langsam, fast unmerklich, sicher unbemerkt und ungewollt von einem großen Theile der Opposition, hat sich diese Wandlung der Dinge vollzogen, heute ist das Bewußtsein des Geschehenen allen politisch Denkenden gemeinsam geworden — und ganz Oesterreich erwartet in feberhafter Spannung den Ausgang des Kampfes.

Soll dem nichtösterreichischen Leser das Wesen und die Bedeutung dieses Streites klargestellt werden, so muß vor Allem festgelegt werden, was eigentlich der Gegenstand dieses Streites ist, ferner welche Haltung Ungarn, welche Haltung die Parteien des österreichischen Reichsrathes dieser Frage gegenüber beobachtet, schließlich welche Kampfmittel den beiden Lagern unseres Abgeordnetenhauses zu Gebote stehen. Aus der Beantwortung dieser Fragen ergibt sich von selbst Alles, was über den Ausfall des Kampfes und dessen Folgen gesagt werden kann.

Die Gesetze vom Jahre 1867 und 1878 unterschreiben zwei Arten von gemeinsamen Angelegenheiten zwischen dem Kaiserthum Oesterreich und dem Königreich Ungarn, solche, die unbedingt gemeinsam verwaltet werden müssen, und solche, die nach gleichen von Zeit zu Zeit zu vereinbarenden Grundregeln behandelt werden sollen. In die erste Gruppe gehören das Heerwesen, die auswärtigen Angelegenheiten und das Finanzwesen rücksichtlich der gemeinsam zu bestreitenden Auslagen. Die Gemeinsamkeit dieser Angelegenheiten ist unklünderbar, die Höhe der gemeinsamen Auslagen wird alljährlich durch die aus dem österreichischen Reichsrath und dem ungarischen Reichsrath gewählten Delegationen festgesetzt. Zur zweiten Gruppe gehören vornehmlich das Zoll- und Handelsbündniß, das beide Staaten miteinander verbindet, und die gemeinschaftliche Reichsbank.

Die Geltung der diese zweite Gruppe betreffenden

Abmachungen erlischt mit dem jedesmaligen Ablauf eines Jahres, ebenso erlöschen damit die Abmachungen betreffend die verhältnismäßige Vertheilung der gemeinsamen finanziellen Lasten. So sind auch mit Ablauf des Jahres 1897 das Zoll- und Handelsbündniß, das Uebereinkommen bezüglich der österreichisch-ungarischen Bank, die Vereinbarung betreffend die Vertheilung der gemeinsamen Ausgaben (das sich bis jetzt bekanntlich auf rund 70:30 stellt) erloschen und neue Verhandlungen, neue Vereinbarungen sind damit nothwendig geworden.

Die Erneuerung des Ausgleiches war für die Regierung von vornherein eine schwierige Aufgabe. Denn noch lange bevor Graf Vadeni die Steuer des Staates in seine Weiterhand nahm, war in Oesterreich die Ueberzeugung allgemein, daß bei der Erneuerung des Ausgleiches große Verschiebungen zu Ungunsten Ungarns, das heute lange nicht mehr in dem Maße der wirtschaftlich Schwächere ist wie Anno 1867, erfolgen müßten. Daß an Stelle des Verhältnisses von 70:30 das paritätische von 50:50 treten müßte, war der allgemeine Wunsch des Volkes, und es war von vornherein klar, daß jede Opposition diese volksthümliche Forderung zur Grundlage ihres Ausgleichsvorschlages machen würde, daß jede Partei, die einen auf anderer Grundlage beruhenden Regierungsvorschlag acceptirte, sich in die Gefahr begeben würde, ihre Volksthümlichkeit zu verlieren.

Graf Vadeni durfte nicht hoffen, gegen den natürlichen Widerstand Ungarns den paritätischen Ausgleich durchzusetzen, andererseits fand er die Parteien des österreichischen Abgeordnetenhauses nicht geneigt, ohne Entschädigung durch größere Konzessionen einem nicht-paritätischen Ausgleich zuzustimmen. Er verlegte sich daher aufs Handeln und gab den Jungtschechen als Abschlagszahlung jene ungeliebte Sprachverordnung, die die Linke in die Obstruktion trieben, und so die Verhandlung eines umfangreicheren Gesetzes, wie es ein Ausgleich selbstverständlich ist, unmöglich machten. Zum Ueberflusse scheiterten die Verhandlungen der beiden Regierungen — auch ohne Obstruktion hätte also Vadeni den Ausgleich nicht zu Stande gebracht — und so kamen beide Regierungen überein, von den gesetzgebenden Körpern ein Ausgleichsprovisorium, d. h. die Verlängerung des bestehenden Ausgleiches auf ein Jahr zu verlangen. In den beiden ungarischen Kamern nahm man natürlich diese Verlängerung des bestehenden Verhältnisses mit Vergnügen an, da jeder neue Ausgleich nur zu einer Mehrbelastung des Landes führen müßte. Von der Unabhängigkeitspartei, die die vollständige Auflösung des Staatenbundes bis auf die Personalunion verlangt, über die österreichischen Verhältnisse interpretirt, erklärte der Ministerpräsident Baron Vansfy, daß Ungarn, für den Fall der Nichtgenehmigung des Provisoriums durch das österreichische Parlament, die gemeinsamen Angelegenheiten — allein reguliren würde, ein lächerlicher wohl bestellter Scherzschuß, der die Opposition jenseits der Leitha den Wünschen der Regierung und des Kaisers gefügig machen sollte.

Die Opposition des österreichischen Abgeordnetenhauses hat nun einen doppelten Grund, das Ausgleichsprovisorium zu bekämpfen, einen sachlichen Grund, weil das Provisorium die zeitliche Verlängerung eines für Oesterreich ungünstigen Verhältnisses bedeutet, und einen persönlichen Grund, weil Durchsetzung oder Nichtdurchsetzung der Vorlage über Sein und Nichtsein einer

Regierung entscheidet, von der nun auch die deutsch-bürgerlichen Parteien eingesehen haben, daß sie nicht bloß wegen Erlasses der Sprachverordnungen zu bekämpfen sei. So stellt auch die Opposition der Regierung und ihrem Plane gegenüber keineswegs einen einheitlichen geschlossenen Körper dar. Der Grund ihrer oppositionellen Haltung, der Grad ihrer Entschiedenheit, besonders aber der Grad ihrer Zuverlässigkeit ist ein sehr verschiedener. Das gegenwärtige Mißtrauen der Parteien der Opposition ist für deren Ausichten auf Erfolg um so gefährlicher, als es zweifelsohne berechtigt ist. Das unzuverlässigste Element bilden vor allem die Christlich-Sozialen. Diese haben sich in der verflochtenen Session auf die entschiedensten Gegner des bestehenden Ausgleiches herausgepielt. Die Bestätigung Vaezgers als Bürgermeister von Wien, die freundliche Haltung der Regierung den kirchlichen Forderungen gegenüber, haben die Christlich-Sozialen zu Gegnern der Obstruktion gemacht. Der sehr deplacirte, sprichwörtlich gewordene Schrei des biederen wohlgenährten Gregorig nach Brod, ist für ihre Haltung bezeichnend. Seitdem haben sie jedoch, vom Ströme der öffentlichen Meinung fortgerissen, die Obstruktion zum mindesten passiv unterstützt, bis endlich wieder Vaezger in der Sitzung vom Mittwoch der letzten Woche vielleicht bloß ungeschickt, aber höchst wahrscheinlich per seipso einen Hauptschlag gegen die Minderheit unterstützte und der Regierung half, das Ausgleichsprovisorium glücklich auf die Tagesordnung zu bringen.

Am nächsten Donnerstag kommt nun Vaezger über das Ausgleichsprovisorium zum Worte, und man wird wohl, trotz seiner Fuchschlaueit, dann zu erkennen vermögen, wo er heute eigentlich steht.

Schwankend und unschlüssig haben sich ferner zu wiederholtenmalen die Deutsch-Fortschrittlichen, vulgo Liberalen, gezeigt. Während der gewaltigen Obstruktionsrede Vaezgers, eines der Jüngsten und Habituisten von ihnen, pflogen sie eifrige Verhandlungen mit ihren Subalternen Vaezger und Chlumel, die bisher als Parlamentäre in aller Regierungen Diensten gestanden sind. Sicherlich ist die Spannung zwischen den Alten und Jungen dieser Partei ganz gewaltig, doch schwer ist es, daran zu glauben, daß die liberale Partei, die wie durch ein Wunder wieder zu ein bißchen Ansehen und Volksthümlichkeit gekommen ist, das errungene Gut durch schüdder Fahnenflucht in die Schanze schlagen werde. Auch über die Nachricht des sonst gut unterrichteten Wiener Tagblattes, die berühmte eintägige Sitzung vom Donnerstag auf Freitag sei nur in Folge einer Vereinbarung der Linken mit der Regierung geschlossen worden, wird der nächste Donnerstag Klarheit bringen.

Sicher für die Obstruktion sind die Deutsche Volkspartei und die wenigen Anhänger Schönerers, welcher letzterem es freilich mehr darauf ankommt, Spektakel zu machen, als wirkliche Erfolge zu erringen. Sicher sind selbstredend auch die Abgeordneten unserer Partei, deren Instinkt das bißchen Revolutionär, das in dieser parlamentarischen Revolte liegt, sicher erfasst hat, und die sich nun überall, wo es gilt, in die Reihe stellen.

Daß die Opposition nicht durch feige Fahnenflucht oder erkauften Verrath in Stücke fällt, ist die erste Voraussetzung ihres Erfolges.

In einem zweiten Artikel sollen die Haltung der

* Wir geben unsern Lesern diese instruktive Darstellung anstatt der einzelnen Berichte über die parlamentarischen Vorgänge in Oesterreich, welche auf die Dauer uninteressant werden, während hier gleichzeitig ein aus vorzüglicher Feder stammendes Bild der politischen Lage geboten wird, welches für Jedermann werth haben dürfte. D. W.

Helene.

Roman in drei Büchern von Minna Kautsky.

(36. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

XVII.

Max saß im Hausschatten auf seiner Terrasse.

Ein Springbrunnen, dessen sanftes Plätschern durch keinen Windstoß unterbrochen ward, kühlte die heiße Luft merklich ab. Der aromatische Duft des nahen Föhrenwaldes mischte sich mit dem noch süßeren der hochstämmigen Gentianen, die in dichten Gruppen umherstanden, und machte das Athmen zur Wonne. Die Brust des kranken Mannes aber hob sich in kurzen mühseligen Athemzügen.

Die Karte des russisch-türkischen Kriegsschauplatzes war vor ihm ausgebreitet und er neigte sich tief darüber, um die Positionen Skobelev's und Osman Paschas zu studiren, die vor Plewna einander gegenüberstanden. Auf einen Brief, der entfaltet vor ihm lag, hatte er, damit ihn kein Luftzug entführe, ein Korbchen mit Trauben gestellt, und er naschte von den süßen Beeren, während sein Geist sich den Ereignissen zuwendete, die auf der Balkanhalbinsel sich abspielten und durch den energischen Widerstand der Türken, den Niemand vorausgesehen hatte, und die ungeheuren Verluste auf beiden Seiten ganz Europa in Spannung erhielten. Neue verbesserte Handfeuerwaffen waren in diesem Kriege zur Anwendung gelangt und ihre Wirkungen waren entsetzlich.

Max seufzte und seine Augen blickten traurig, während sein Gaumen sich legte.

Da ward ihm Konrad Ebner gemeldet.

„Endlich!“ sagte er, während er aufstand, um ihm entgegen zu gehen, „so trifft er mich doch noch am Leben.“

Als er ihm nun aber gegenüber saß, vergaß er seine Leiden vollständig. Fragen und Antworten wechselten in rascher Folge, sie hatten nicht nur viel, auch vielerlei zu erzählen; Mittheilungen persönlicher Art und Parteilichkeiten. Auch die Kriegsergebnisse wurden berichtet und die Motive, welche eine Anzahl russischer Aerzte und Spezialisten bewogen, sich nach dem Kriesschauplatz zu begeben. Konrad erzählte, daß Sofie Dobukoff von Paris abgereist sei und sich gegenwärtig in München befinde, wo er gestern mit ihr zusammen getroffen war.

Sie gedachte gemeinsam mit einigen Landsmänninnen, die von Zürich gekommen waren, sich nach Siftowa zu begeben, um sich einer russischen Ambulanz vom rothen Kreuz anzuschließen.

„Wie schade, daß Du sie nicht mitgebracht hast“, sagte Max, „ich hätte die Frau gerne kennen gelernt.“

„Ich hatte ihr den Vorschlag gemacht und sie hätte um so lieber eingewilligt, da sie Frau Hartmann, die sie unter besonderen Umständen kennen gelernt hatte, gerne wieder gesehen hätte, aber dies Vorhaben scheiterte an der Erwägung, daß unser gemeinsames Erscheinen im Hause Deines Bruders ein Dir unliebsames Aufsehen erregen könnte.“

„Ich genieße Narrenfreiheit bei den Meinigen“, sagte Max lächelnd.

„Den Besuch Sofia Alexandrowna's hätte Frau Hartmann vielleicht anzunehmen geruht, während ich zu meinem lebhaften Bedauern kurz abgewiesen wurde“, versetzte Konrad.

„Arme Helene, sie ist so unfrei“, versicherte Max leise, und fügte dann, als wolle er den fragenden Augen des Freundes ausweichen, rasch hinzu: „wenn Dir daran liegt und Tu einen Gruß zu bestellen hast, so kannst Du sie hier sprechen, sie kommt hierher.“

Konrad war der Nothwendigkeit enthoben, darauf zu antworten. Minister Vermina und Bizekretär Doktor Mendel kamen mit dem Hausherrn die Stufen, die zur Terrasse führten, herauf.

Exzellenz wollte dem kranken Bruder seines Gastgebers einen kurzen Besuch machen.

Als ihm Konrad vorgestellt wurde, schoben sich seine Brauen ein wenig in die Höhe, als wüßte er, wer das sei, dann grüßte er kalt und höflich.

Man kam sogleich auf den Krieg und die Vorgänge vor Plewna zu sprechen, es war das Thema, das Alle interessirte.

Die letzten Telegramme berichteten von wiederholten und mörderischen Angriffen der Russen auf Griviza. „Die braven Jungen sangen, als man sie gegen den Feind trieb“, erzählte Max. „Aber was nützen heutzutage Rath und Tapferkeit des Soldaten! Bei unserer verbesserten Kriegstechnik werden sie reihenweise hingemäht, — 16 000 Mann in zwei Attaquen — daß es gerade auch Menschenleben sein müssen! Man könnte doch ebenso gut auf Hopanze schießen,“ fügte er mit Bitterkeit hinzu.

„Es wurde so schlimm, weil man General Skobelev im Stiche gelassen hatte“, versetzte Vermina, „die erbetene Hilfe blieb aus.“

„Was ich in diesen Tagen gelitten habe, können Sie sich nicht vorstellen, meine Herren“, versicherte der wohlbeleibte Hausherr, indem er mit seinem Luche die feuchte Stirne wischte, da er leicht transpirirte. „Auf der Börse war das Gerücht verbreitet, Skobelev sei verwundet — man hat ihn sogar schon todt gesagt, denken Sie nur.“ „Es ist widerrufen worden,“ beruhigte Bizekretär Mendel.

„Gott sei Dank, die Papiere wären sonst enorm gesunken.“

Mehrheitsparteien zum Ausgleichsprojektorium, ihre Mittel, es durchzusetzen, schließlich die Mittel der Opposition, die endgültige Beschlussfassung zu vereiteln, einer kurzen Betrachtung unterzogen werden.

Soziales und Partei-Leben.

Aus Belgien kommt leider eine schlimme Nachricht. Der Parteigenosse Abgeordneter FURNÉMONT hat sich durch aufreibende Thätigkeit im Dienste der Partei ein sehr ernstes nervöses Leiden zugezogen und mußte in eine Heilanstalt gebracht werden. Er zeichnete sich in der belgischen Kammer insbesondere bei den Debatten über das Gewerkschaftsgesetz aus, wo er die Führung der Fraktion hatte. Dem Hamburger Parteitage wohnte er als Vertreter der belgischen Partei bei. Möge es sorgfältiger Pflege gelingen, unserem erkrankten belgischen Kampfgenossen die verlorene Gesundheit wieder zu verschaffen!

Aus Nah und Fern.

Amüßliches Post-Deutsch. Die neuen Kartenbriefe, die vom 1. November ab in allen Postämtern käuflich sind, werden sich rasch allgemeiner Beliebtheit erfreuen. Sie sind sehr zweckmäßig eingerichtet und gewähren dem Schreibenden so viel Raum, daß sie dem gewöhnlichen Briefe eine scharfe Konkurrenz machen werden, trotz des schlechten Deutsch, das auf der Rückseite steht. Denn dort heißt es: „In denjenigen Verkehrsbeziehungen zum Auslande, wo das Briefporto 20 Pfg. beträgt, ist das Franko um 10 Pfg. in Marken zu ergänzen.“ Heiliger Wustmann, was für eine Relativ-Anknüpfung! In denjenigen, wo! Und eine Ergänzung um 10 Pfg.! Von dem „Franko“ in dem Fremdwörter-Jagdgebiet des Herrn v. Stephan nicht zu reden! Wie schwerfällig überhaupt, von „Verkehrsbeziehungen“, von „Ergänzung“ des Franko zu sprechen! Da der Kartenbrief für das Deutsche Reich 10 Pfg. kostet — der Kauf sichert die Gegenleistung der Post, d. h. die Beförderung — so empfiehlt sich die einfache Aufschrift: „Kartenbriefe für das Ausland kosten 10 Pfg. mehr“. Das Wort „kosten“ begreift auch hier wieder nicht den Kaufpreis des Kartenbriefes im engen Sinne des Waarenaustausches in sich, sondern es deutet auf die von der Post zu beanspruchende Gegenleistung der Beförderung hin, so daß es in diesem Zusammenhange für Jedermann verständlich ist. Und daß die Mehrkosten von 10 Pfg. durch Aufkleben einer Marke zu „ergänzen“ sind und nicht anders, das weiß jeder Deutsche. Das braucht ihn nicht erst nahegelegt zu werden. Warum also ein so schlechtes und schwerfälliges Amtsdeutsch, einen möglichen Relativsatz mit falscher Anknüpfung, wo man sich so, wie vorgeschlagen, richtiger, kürzer und deutlicher ausdrücken kann?

Um das Amt eines Scharfrichters in Preußen, das jetzt bekanntlich Herr Reindel in Magdeburg bekleidet, hat sich, einem Berliner Lokalblatt zufolge, ein Vizefeldwebel der Halbinvaliden-Abtheilung des Gardekorps, der zur Disziplinar-Abtheilung in Spandau kommandirt ist, beim Justizminister beworben. Derselbe hält sich zu dieser Thätigkeit für besonders qualifizirt, da er von Profession Schlachter sei; auch habe er mehr Anrecht auf die Stelle als Reindel, da er zivilversorgungsberechtigt sei!

Auf der Suche nach Andre. Nach den telegraphischen Berichten des Amtmannes in Tromsö an das Ministerium des Innern wird der hervorragende Eismeerfahrer Soeren Krämer, der schon früher die „Victoria“ geführt und auch auf Spitzbergen schon überwintert hat, wahrscheinlich der Führer der Rettungsexpedition werden. Da die Eis-

verhältnisse in Spitzbergen in diesem Jahre sehr günstig sind, wird die Expedition wahrscheinlich schon binnen einem Monat zurückgekehrt sein. Die „Victoria“ ist ein im Jahre 1895 umgebautes, einem Engländer gehörendes Fangschiff.

Großes Unglück in einer Fabrik. Am Montag Abend explodirte in Schkenditz bei Leipzig ein Extrakt der Lederfabrik von Ottomar Dinkler. Ein Theil der Fabrik flog in die Luft. Der Feuermann der Maschine und zwei Arbeiter waren sofort todt. Vier Arbeiter wurden noch vermisst. Der Körper des einen der Getödteten wurde 80 Meter weit fort und auf das Dach eines Hauses geschleudert, das er durchschlug. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt; die Untersuchung ist eingeleitet.

Angenehme Beziehungen müssen unter den Vertretern der Presse in Koblenz herrschen. Nicht weniger als vier Redakteure der verschiedenen dort erscheinenden Zeitungen hatten sich vor dem Schöffengericht wegen gegenseitiger Beleidigung zu verantworten und wurden wie folgt bestraft: der Redakteur des „Rhein- und Moselboten“ 100 Mk., der des General-Anzeigers 10 Mk., der der „Mittelrheinischen Zeitung“ 100 Mk., der der „Coblenzer Zeitung“ 10 Mk. Der „Rhein- und Moselbote“ und die „Mittelrheinische Zeitung“ haben Verurteilung eingelegt.

Militärische Frömmigkeit. Der Augsburger Militärpfarrer Scherbel hat für die bayerischen Soldaten ein Büchlein verfaßt, in welchem es u. A. heißt: „Der Soldat verpfändet beim ewigen Notar Leib und Seele als Hypothek.“ — Wenn das nicht schön ist!

„Die Männer mit den Blechbüchsen.“ Unter dieser Epithete schreibt der „Bad. Landesbote“ aus Karlsruhe: Standen da beim Kaiserbesuche zwei Deutschen um halb 1 Uhr an der unteren Kaiserstraße gegenüber dem Viktoria-Benisonat und warteten auf den Kaiser, oder vielleicht auch nicht. Aber sie standen da und hielten Maulaffen feil und trugen Blechbüchsen unter dem Arm. Das sollte ihr Verhängniß werden. Ein kleiner Junge, ein Schüler, ging zu einem Schutzmann und raunte ihm etwas zu. Es muß etwas sehr Arges gewesen sein, was der Junge sagte, denn der Schutzmann und ein Sergeant hießen die beiden Männer, ihnen in das Haus Nr. 186 zu folgen. Die Männer mit den Büchsen unter dem Arm sträubten sich Anfangs, mitzugehen. Aber sie gingen mit, und als sie wieder herauskamen, hatten sie keine Blechbüchsen mehr unter dem Arm. Was in den Büchsen war, können wir auch verrathen — es waren Bohnen darin, keine blauen, sondern grüne Bohnen, welche die Männer bei der Versteigerung von Konserven bei Rothemmel in der Kaiserpassage erstanden hatten. Die Konservenbüchsen waren konfisziert.

„Im Grab ist Ruh,“ aber nur, wenn es ordentlich gesichert ist. Pullman, der in Chicago verstorbene Erfinder und Fabrikant des Schlafwagens, hat angeblich so viele Feinde hinterlassen, daß seine Verwandten befürchten, seine Leiche könnte gestohlen werden. Die Verwandten haben deshalb den Sarg Pullmans in eine massive, 13 Fuß lange und 9 Fuß breite, aus Cement und Stahl bestehende Masse thun lassen. Der hermetisch verschlossene Sarg ist außerdem von einer Asphaltische bedeckt. Die Cement- und Stahlmasse wird überdies durch dicke stählerne Riegel gesichert. Ueber diesem diebes- und erdbebensicheren Grabe erhebt sich ein Monolith. Pullman war einer der hartherzigsten und raffigierigsten Kapitalisten der Vereinigten Staaten. Seine Fabrikanlagen bei Chicago hatten sich zu einer ganzen Stadt, Pullman-City ausgewachsen, und er herrschte dort unumkränkt. Ein schamloses Trucsystem beraubte die Arbeiter auch noch ihres geringen Lohnes, auf Gnade

und Ungnade waren sie dem Kapitalgewaltigen ausliefert. Was Wunder, wenn in diesen Schaaren, unter denen jeder Versuch der Organisation mit eiserner Härte zerschmettert wurde, der Haß glüht und lodert. Aber ist nicht die Mache der Ausgebeuteten, welche Pullman Sippe fürchtet. Das ist nur Vorwand. In Wirklichkeit hat man Besorgniß, daß ebenso gierige und ebenso wissenslose Industrielle, wie der „selige“ Pullman einwar, die Leiche stehlen und für deren Zurücklieferung hohe Summen von der „trauernden Familie“ erpressen möchten.

Welche Tollheiten gelangweilte Müßiggänger ausheften vermögen, beweist die Nachricht von einem „Wasservogel“, das am Mittwoch voriger Woche in dem französischen Badeort Biarritz von Vertretern der französischen und englischen Aristokratie veranstaltet worden ist. Eine Korrespondenz berichtet: Da sah man ja Damen in solchen Sportkostümen sich mit widerpenstigen gestieberten Kreaturen aller Art abquälen, die vor Wägelchen gespannt, die Lenkerinnen an das Ziel bringen sollte. Galante Kavaliere versuchten die störrischen Thiere zu zierlichen Huten zu vernünftiger Gangart zu bewegen, doch es war vergebene Liebesmühe. Den ersten Preis gewann endlich ein langhörniger Truthahn, nachdem er anfangs zwei Gänse von imponirender Gestalt und Vorrang streitig gemacht hatten. Ein riesiger Wasservogel erregte bei dem ersten Rennen einen wahren Sturm von Heiterkeit. Die Lenkerin dieses originellen Gespannes hatte den Kragen (?) Einfall gehabt, ein Stück, auf den man ein fettes Fischlein gespießt, dem Thier als Lockmittel voranzutragen zu lassen. Doch der Vogel übertrumpfte seine Herrin an Schlantheit. Er war vernünftiger als sie. Die Hälfte der Rennbahn hatte bereits in gemächlichem Tempo und mit gesenktem Kopf als sehr er den Fisch garnicht, zurückgelegt, da machte plötzlich einen Satz, erschnappte den Köder, verschluckte ihn und setzte sich dann zum großen Verdrüß der Lenkerin in vollkommener Gemüthsruhe nieder. Das zweite Rennen, eine Steplechase für alle möglichen Sorten Enten, die unter fürchterlichem Lärm von den Kavaliere gezerrt und gezogen werden mußten, endete in einem Wettstreit zwischen Wille, van Heeren und Wille, de Coudamo. Das Viergespann der wilden Enten Fräulein van Heeren's hatte im letzten Augenblick die Flügel zu schlagen genommen und war laut kreischend am Ziel vorüber geflohen. Nun kommt der Gipfel des Blödsinns: Ein Hindernisrennen, bei dem allerlei Vierfüßler ihr Heil suchen mußten, wurde von einem rothgen, häßlich geschmückten Schweinchen gewonnen. Ein ähülich quiekendes Quadruped und eine sehr hübsche Ziege hielten den zweiten und dritten Preis. Das vierte Rennen war das aufregendste von allen. An diesem Handbuckel durften sich nur die Gewinner der drei ersten Rennen betheiligen. Anfangs waren die wilden Enten und stolze Truthahn weit voran; dann aber wurden sie von den beiden lebhaft quiekenden Schweinchen eingeholt, unter lautem Weisfall der vornehmen Zuschauer fast gleich am Ziel anlangten. — Jede Bemerkung über die aristokratische Vergnügen ist überflüssig.

Gerichtliche Zwangsversteigerungen

im Gerichtshause, Zimmer 20,

Grundstück	Eigentümer	Einjah. Mt.	Termin
Mühlenstraße 48	Hey	28 450*	25. No.
Kaiserstraße 3	Meier	6 500	25. "
Motzinger Allee 16	Schmalfeldt	30 000	25. "
Schüsselbuden 18	Wasser	33 600	2. D.
Vorbeckstraße 1 a	Wollatz	2 700	2. "
Hochengießstraße 81	Wibel	14 680*	2. "
Regienstraße 9	Wendroth	19 500	2. "

* und Grundhaier.

Und er wischte wieder über die Stirne, auf der die hellen Tropfen standen.

Vermina suchte vornehm die Achseln.

„Rußland besitzt fabelhafte Hilfsmittel und mit oder ohne Skobeleff wird es die Armeen Osman Paschas gefangen nehmen oder vernichten. In jedem Falle wird es seine Mission zu erfüllen wissen.“

„Und die wäre?“ fragte Max.

„Die geknechteten christlichen Bulgaren von dem türkischen Joch zu befreien,“ antwortete der Minister. Dann wandte er sich lächelnd an den jüngeren Gehärdt: „Das muß wohl auch Ihre Sympathien verdienen?“

„Meine Sympathien, Excellenz?“ fragte dieser erstaunt, nicht im Geringsten, da ich an diese völkerebefreiende Mission Rußlands nicht glaube. Wie könnte ein despotischer Staat, der jede freiheitliche Bewegung bei seinem eigenen Volke so grausam unterdrückt, einem andern die Freiheit bringen?“

„Was es da unten will, ist Konstantinopel,“ bemerkte Konrad, der bisher ruhig und scheinbar theilnahmslos beiseite gestanden, nun kurz und bestimmt.

Verminas altes Gesicht ging in die Länge und als er sich nach dem Sprecher umwandte, sah er ungemein vornehm und abweisend aus.

„Die hohe Politik der Kabinete entzieht sich der Diskussion, meine Herren. Es giebt Dinge, die von Laien und Fernstehenden nie richtig beurtheilt werden können.“ Das ist die Geschichte von dem beschränkten Unterthanenverstand“, verfezte Konrad mit einem feinen Lächeln.

Excellenz sah ihn starr an mit vernichtendem Blick.

Aber ehe er noch etwas erwidern konnte, hatte sich die kleine, kugelige Gestalt des Bankiers dazwischengeschoben.

„Aber ich bitte — ich denke — wir Alle können eine Niederlage Rußlands nicht wünschen — der Völkerebefreiung wäre damit bedroht — es wäre ein gar zu schreckliches Unglück!“

„Vielleicht das größte, das uns treffen könnte“, versetzte Vermina mit Bestimmtheit. „Das monarchische System hat in Rußland noch immer eine feste Stütze, dort ist der Hort der Legitimität.“

„Allerdings, das Gottesgnadenthum ist in Rußland“, bestätigte Max.

„Leider steht es finanziell sehr schlecht“, klagte Gehhart. „Der Kredit wankt, ich versichere Sie, der Rubel sinkt, und wenn die Russen Schläge bekommen, dann ist die Katastrophe da, dann haben wir die Umwälzung. Ich bitte Sie. . . Das möchte ich nicht erleben.“

Konrad lächelte.

„Sie sind ein robuster Mann, Herr Gehhart, ich denke, Sie werden noch lange darüber hinaus sich Ihres Lebens erfreuen.“

„Und Sie sind ein Spatzvogel, Herr Ebner; das heilige Rußland scheint Sie sehr heiter und fröhlich zu stimmen.“

„Und doch ist es ein gar melancholisches Land“, jensezte Max, „auf's Aeußerste ausgezogen, hat es jetzt die schweren Lasten dieses Krieges zu tragen, aber für die Soldaten, die ihr Blut und ihr Leben dahingegeben, ist nicht gesorgt.“

„Ihre Verpflegung soll ganz unzureichend sein“, sagte Gehhart.

„Armeelieferungen, das kennt man ja, sind immer schlecht, aber die für Bulgarien sollen noch unter der Kanone sein.“

„Es fehlt auch an Ärzten, an Pflegerinnen, sogar an Verbandmaterial“, bemerkte Konrad in seiner ruhigen, positiven Weise. „Und nun geht ein Hülfeschrei durch

das Land. Tausende und Tausende von Verwunden sind ohne Obdach, ohne ärztliche Hilfe und Pflege und die Priothülfe muß angerufen werden, sollen sie nicht elend verderben.“

„Diese Hilfe ist eine freiwillige und gern geleistet“, versetzte Vermina.

„In diesem Falle ist sie ein Muß.“

„Das ist mal was für unsere Frauen“, fiel der Mann gutmüthig ein, „die brennen ja nach Bethätigung dann können sie Charpie zupfen und Bandagen anfertigen sie können Geld sammeln oder ihren Schmuck verkaufen — sie wählen immer das Beste.“

„Es werden sich auch manche als Krankenpflegerinnen engagiren lassen — unsere Emanzipirten wenigstens; werden sehen, daß es da unten von Nihilistinnen was sein wird“, sagte der Wize.

„Na, von einer hübschen Nihilistin gepflegt und verbunden zu werden, dürfte den Jungen nicht übel bekommen“, scherzte Gehhart, während er nach dem Würbe griff, um eine Beere zu naschen.

„Man wird nur Klosterfrauen dazu lassen, Moral muß vor Allem gewahrt werden, versetzte Vermina mit erzwingener Würde.“

„Ich glaube, sie werden die Hilfe nehmen, woher kommt, so wie sie das Geld nehmen, ohne erst nach seiner Herkunft zu fragen“, bemerkte Konrad.

Max aber wendete sich sichtlich entrüstet dem Minister zu:

„Excellenz, Hände, die sich diesem schweren und strengenden Dienste widmen, sind von vornherein geweiht. Seine Stimme bebte.“

„Na, na, rege Dich nur nicht gleich auf“, maß Gehhart, indem er dem Bruder auf die Schulter klopfte. „Du sprichst zu viel, Du bist ganz kongestionirt.“

(Fortsetzung folgt.)